



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schilderungen aus Belgien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schilderungen aus Belgien.

I.

Die Deutschen.

Brüssel, die vieldurchreiste Stadt der Mitte, der Ruhepunkt der Reisenden zwischen Deutschland, Frankreich und England, ist, wie sich von selbst versteht, mit einer guten Zahl von Gasthöfen versehen; fast in allen sind die Zimmer vortrefflich, der Tisch mittelmäßig und die Bedienung abscheulich. In der obern Stadt findet man die Hotels de Bellevue, de Flandre, de la Regence, d'Angleterre, Stationsplätze für reiche Engländer, Russen, Diplomaten, mit wappenüberladenen Equipagen, galonirten Domestiken, aristokratischen Prätenstionen und Casen. In dem untern Theile der Stadt wohnen die bescheidenen Reisenden mit einfachen Coffern und Hutschachteln, guten Mägen, sparsamen Trinkgeldern und schüchternen Wünschen. Die deutschen Reisenden lassen sich meist in diesem Stadttheile nieder. Wenn man Abends an der Nord-Eisenbahn steht und aus dem Gewühle der Ankommenden und dem babylonischen Sprachgewirre, das nach Wagen, Gepäcke, Bekannten und Regenschirmen fragt, seine lieben Landsleute herausfinden will, so muß man nicht etwa ein schlechtes Französisch als Schibolet nehmen; im Gegentheil, unter den mitankommenden Engländern, Holländern und Eingeborenen ist vielleicht der deutsche Reisende, noch derjenige, der am besten Französisch spricht. Aber wenn Ihr Einen hört, der sich nach dem Hotel de Suede

erkundigt, so geht dreist auf ihn zu; dieser da ist sicher Euer Bekannter, Euer Freund oder wenigstens Euer Landsmann.

Das Hotel de Suede ist ein höchst mittelmäßiger Gasthof, der außer der schlechten Bedienung und einer Table d'Hôte der gewöhnlichsten Art sich noch durch seine engen Zimmer und steilen Treppen auszeichnet. Nichts desto weniger sah man mit Erstaunen diesen Gasthof innerhalb weniger Jahre sich um das Doppelte vergrößern und an Zahl der Gäste alle andern überbieten. Lange suchte man vergebens nach dem geheimnißvollen Zauberwort dieses Räthsels, endlich entdeckte man es in dem Bäderer'schen „Reisehandbuch durch Belgien,“ dessen fast alle deutsche Reisenden sich bedienen, und in welchem als besondere Richtschnur die Bemerkung steht, daß in dem Hotel de Suede ein deutscher Kellner sich befindet! Unser deutscher Kellner, ein dicker kleiner Mensch, der, wenn er Euch eine Rechnung übergibt, sich eben so menschlich zu „irren“ pflegt, wie jeder andere kellnerische Erdensohn, ist der Gott dieses Schwedischen Hauses geworden, das sich auf Kosten der Deutschen gerade so bereichert hat, wie einst die kriegerischen Haufen Gustav Adolph's. Der deutsche Reisende ist in der Regel der schüchternste unter allen, welche die fünf Welttheile durchziehen. Der Engländer, der Russe, der Franzose reist, ohne sich im Mindesten um Eure Sprache zu kümmern. Mit einer Sicherheit, die an Unverschämtheit gränzt, redet er Euch in seiner Sprache an; da er voraussetzt, daß der Gastwirth nach seinem Gelde lüstern ist, so überläßt er ihm die Sorge, ihn zu verstehen. Der Deutsche umgekehrt; von Haus aus bedächtig, öconomisch, schüchtern und mit dem Bewußtsein, daß jeder Mensch eigentlich so viel Kenntnisse als möglich besitzen müsse, bittet er im fremden Lande gewissermaßen um Entschuldigung, wenn ihm die Sprache desselben nicht geläufig ist. Der Engländer und der Russe reisen in fremden Ländern wie Eroberer: gebieterisch, launisch; der geschmeidige Franzose reist wie ein Parlamentair, höflich, gewinnend; der Deutsche reist wie ein Kriegsgefangener, unterwürfig und Alles sich gefallen lassend. In seiner Angst, sich im fremden Lande nicht verständlich machen zu können, erscheint ihm ein deutscher Aufwärter, oder auch nur ein Lohnlakai, der als alter Kaisersoldat in Deutschland unter andern Dingen auch einige Kenntniß der Sprache sich zusammengestohlen hat, wie ein rettender Gott, und man kann leicht erachten, war-

um die Notiz in Bädeler's Reisehandbüchlein das Glück des Hotel de Suede gemacht hat. Würste der deutsche Reisende, daß man in Brüssel keine zehn Schritte gehen kann, ohne einem Deutschen zu begegnen, und daß die Zahl der Deutschen in Brüssel stärker ist, als die aller andern fremden Insassen, so würde er weniger besorgt und besser logirt sein. Man schätzt die Zahl der in Brüssel wohnenden Deutschen (vielleicht etwas willkürlich) auf 9 bis 10 Tausend, und der in ganz Belgien zerstreut Lebenden (eben so willkürlich und ohne officiële Nachweisung) auf 30,000. Für diejenigen, die vielleicht begierig zu wissen sind, was diese ziemlich bedeutende deutsche Colonie treibt, was sie bewegt und charakterisirt, wollen wir dies in einigen flüchtigen Umrissen hier schildern.

Die Deutschen in Belgien sind ganz so wie die meisten Deutschen, die im Auslande sich niederließen, heiße dieses Ausland nun Frankreich, England, Amerika, Ostindien oder Pensylvanien. Wo lebt der Deutsche nicht? Alle diese deutschen Ausländer haben einen gemeinschaftlichen nationalen (!) Charakterzug, nämlich den: daß sie so schnell als möglich in ihrem neuen Vaterlande sich zu acclimatistren und das alte zu vergessen, wenn nicht gar zu verhöhnen suchen. Wenn man die Deutschen im Auslande mit den Engländern, mit den Franzosen vergleicht, so ergreift uns ein Gefühl des tiefsten Unwillens, und man fragt sich: Ist es denn wahr, daß in Deutschland eine Wüste ist? Daß dort Ruthen statt der Bäume wachsen? Daß es mit Ungeheuern und Drachen bevölkert ist? Daß man dort Schwefel statt Luft einathmet und siedendes Del statt Quellwasser trinkt?

Der Brite, der gezwungen ist, seinem grünen Eilande den Rücken zu kehren und auf dem wohlfeilern Continent sich anzustedeln, wird immer Sorge tragen, sich mit einem guten Stück Altengland zu umgeben. Journale, Bücher, Comfort, Alles muß ihn an die Heimath erinnern. Mit welcher Hast greift er täglich nach der Times, nach dem Chronicle oder nach einem sonstigen Blatt seiner Farbe! Wie das Auge des Gläubigen nach Mekka, so bleibt das seine stets nach der theuern Insel jenseits des Canals gerichtet. Seiner Natur nach zur Isolirtheit geneigt, isolirt er sich in der Fremde noch mehr. Seine Sprache, seine Gewohnheiten, seine Essstunden, der Schnitt seines Rockes, bleiben immer dieselben. Und wohnt er

auch zehn Jahre in Eurem Lande, so werdet Ihr doch, wenn Ihr ihn zum ersten Mal erblickt, ausrufen: Das ist ein Engländer!

Der Franzose, der in der Fremde sich niedergelassen, unterscheidet sich allerdings hierin gewaltig von dem Briten. Von Hause aus geschmeidiger und zur Geselligkeit getrieben, wird er so schnell als möglich in den fremden Kreisen und Familien heimisch werden. Er ist kein Pedant, der Herr Franzose. Er opfert Euch, sobald wie nöthig, einen guten Theil seiner Gewohnheiten, er wird die Zeit seines Diners um zwei, drei Stunden zurückverlegen, der Schnitt seines Rockes wird sich nach der localen Mode Eures Stadtschneiders transformiren; er wird Euer Land herrlich finden, Eure Frauen und Mädchen bezaubernd, Eure Sitten ehrwürdig; sogar über Eure Sprache wird er einige Complimente herausstottern. Im Innersten seiner Seele ruft er aber mit jener Schiller'schen Königin aus: „In meinem Frankreich war es doch anders.“ Laßt ihn nur erst in Eurer Familie, in Eurem Herzen sich eingebürgert haben, da sollt Ihr ihn kennen lernen. Alles, was er gethan, geschah nicht aus Demuth, sondern aus Stolz. Er wollte Euch das Ueberwiegende der französischen Sitten, der französischen Civilisation kennen lehren; keinen Augenblick hat er aufgehört, im Innern seines Herzens sich durch seine Nationalität erhaben über Euch zu dünken. Jeder Franzose ist ein Stück Eroberer und Frankreich hat in jedem seiner Söhne einen Missionair. Hat er erst in Eurer Gunst sich festgesetzt, dann wird er Euch sicher für sein Frankreich zu gewinnen suchen. Mit welchem Feuer wird er Euch von seiner Geschichte sprechen, von seiner Sprache, von seinen Dichtern, von seinem Kaiser, von seinem Paris. Von dem Allen ist bei den Deutschen keine Spur. Zuerst, wenn Du von Hause abreist, um nach Paris, nach London zur Erweiterung Deiner Anschauungen und Kenntnisse Dich zu begeben, so wird Dir Dein Bruder, Dein Vetter, Dein Freund den Rath ertheilen, daß, wenn Du gut Französisch, oder Englisch lernen willst, Du Dich ja hüten müßtest, mit Deutschen umzugehen. Bedenkt man nun, daß die meisten der im Auslande lebenden Deutschen solche Lehren mit auf den Weg bekamen, so wirst Du es natürlich finden, daß Du bei Deiner Ankunft in der Fremde weit eher Gefälligkeiten und Freundlichkeit von dem Fremden erhältst, als von Deinen Landsleuten. Der Eine meidet Dich, weil er sein Par-

liren nicht verderben will; ein Zweiter, weil er mißtrauisch gegen Dich ist; ein Dritter, weil er sich Deines unmodernen Frackes schämt; die Meisten aber, weil sie Dich aus landsmannschaftlicher Zuneigung nicht leiden können, weil sie Deutschland, so weit als möglich, vergessen wollen und nicht durch Dich an „die erbärmlichen Zustände in der Heimath“ erinnert zu werden Lust haben. Wenn sie Neuigkeiten von Dir hören wollen, so geschieht es nicht, um die Fortschritte in der Heimath zu erspähen und ihrer sich zu freuen, sondern um Vergleiche anzustellen, wobei sie sich selbstzufrieden blähen können, indem sie ausrufen: „Hier bei uns, (d. h. bei uns, in Frankreich, in England, in Amerika) hier ist es anders!“ Hast Du je einem Franzosen oder einem Engländer begegnet, der sich Mühe gab, für einen Deutschen gehalten zu werden? Aber in London, in Paris, in Brüssel, in New York, kannst Du hundert deutsche Narren sehen, die, obgleich sie wissen, daß Du ihr Landsmann bist, Dich nicht Deutsch anreden, sondern Englisch, Französisch, Amerikanisch und Hottentottisch, und die ganz gekränkt sein werden, wenn Du sie nicht auf den ersten Anblick für Franzosen, Engländer, Amerikaner oder Hottentotten hältst. Ja, Hottentotten. Ich habe, — und gewiß nicht nur ich allein, — Deutsch-Russen gesehen und gesprochen, die sich eine Ehre daraus machen, Russen zu sein! Mein Gott, ist es denn in Deutschland gar so schlimm? O, wenn sie wüßten, diese Gecken von Ausländerlingen (man gestatte mir dieses Wort), wie verächtlich, wie lächerlich sie sich bei den Fremden machen, die diesen Mangel an Vaterlandsliebe nicht begreifen können; welche Schmach sie durch ihr Betragen auf ihre Heimath werfen, und wie sie selbst consequenter Weise darunter leiden, sie würden aus Egoismus wenigstens ihr Betragen ändern.

Und doch ergibt sich aus diesem Mangel an nationaler Anhänglichkeit allerdings andererseits wieder ein großartiger Vortheil, der allen Deutschen in der Fremde zu Gute kommt und ihre Ansiedlung und ihren Credit erleichtert. Der Franzose z. B. wenn er nicht seines ausgezeichneten Standes und Vermögens halber bekannt ist, wird in der Fremde immer mit Mißtrauen betrachtet werden. Da man weiß, daß er sein Vaterland nur durch besondere Umstände gezwungen verläßt, so ist man geneigt, ihn für einen Glücksritter zu halten; da man weiß, daß er in der Fremde immer den Blick nach

der Heimath gerichtet hält und bei der ersten besten Gelegenheit wieder dorthin zurückgehen wird, so ist man gegen ihn auf der Hut. In Belgien z. B. stehen die Franzosen so im Verruf der Glückritterschaft, daß das Volk einen eigenen Spitznamen für sie erfunden hat: „Fransquillons.“ Dieser Spitzname hat, beihier gesagt, der Popularität Frankreichs großen Abbruch in Belgien gethan und dieses kleine Wörtchen ist mehr, denn zwei Festungen, eine Abwehr gegen die Franzosen geworden. Als nämlich die Revolution von 1830 den Franzosen einen Augenblick ein so großes Uebergewicht in Belgien gab und die Ereignisse der drei Julitage ihnen hier, wie fast in allen Ländern, eine große Popularität verschafften, so benutzte dies ein ganzes Heer von französischen Abenteurern, um das naive, leichtgläubige und unerfahrene Belgien zu überschwemmen und auszubenten. Was nur in Paris an Bankeroutirenn, Escrocs, zweideutigen Weibern, u. s. w. zu viel war, das trat den großen Kreuzzug nach Belgien an, um sein Kreuz daselbst aufzupflanzen. Nach Verlauf von wenigen Jahren sah Belgien mit Schrecken, welchen Gästen es seine Thore geöffnet. Da gab es geprellte Gläubiger, entführte Töchter, gerupfte Ehemänner, gefoppte Actionaire in solcher Masse, daß die Behörden ernstlich auf Gegenmittel sinnen mußten. Die belgische Kammer, die früher mit der Verleihung des belgischen Bürgerrechts an Ausländer sehr freigebig war, begann nun weit wählerischer zu werden. Die Nationalisirung der Fremden! wurde sehr erschwert; *) der Polizei wurde das Recht zugestanden, zweideutige Ausländer mit oder ohne Paß innerhalb vierundzwanzig Stunden des Landes zu verweisen. Das Volk aber nahm seine unmittelbare

*) Die belgische Constitution weicht hierin von der französischen ab, daß die Verleihung des Staatsbürgerrechts an Ausländer nicht, wie in Frankreich, durch eine bloße Ordonnanz des Königs ertheilt werden kann, sondern von der Repräsentantenkammer votirt werden muß. Es gibt zweierlei Arten von Naturalisation; die „große“ und die „kleine.“ Erstere verleiht den Naturalisirten alle Rechte eines Staatsbürgers, letztere verleiht ihm nur jene, welche nicht politischer Natur sind; er ist für die Kammern weder Wähler noch wahlfähig, er kann weder Gesandter werden noch sonst einen politischen Posten bekleiden; Stadtverordneter kann er werden. Die Erlangung der großen Naturalisation ist in neuerer Zeit so schwierig geworden, daß man sie sogar Generalen, die in belgischen Diensten standen, abgeschlagen hat.

Rache durch den oben erwähnten Spitznamen, der bald eine solche Verbreitung fand, daß man ihn nicht nur auf die Franzosen selbst anwandte, sondern auch auf die französisirenden Belgier. *Het is a Franskillon!* sagt der Flamänder von Jemandem, der zur Unzeit Französisch spricht, von einem Becken, Großsprecher, Schwindler 2c. Selbst in den gebildeten Classen hat dieses Wort Aufnahme gefunden, und mancher ehrenwerthe Franzose ist ein Opfer desselben geworden.

Wie kommt es nun, daß man gegen den Deutschen nicht ähnliche Bezeichnungen erfunden hat, nicht ähnliches Mißtrauen hegt? Die Antwort liegt auf der Hand. Der Franzose, der, sobald er nur sein Schäfchen in's Trockne gebracht, sich den Teufel um das fremde Land selbst kümmert und an einem schönen Morgen aufbricht, um es zu verlassen, um sich zu Hause der Früchte seiner Eroberung zu erfreuen, sieht die Mittel und Wege, um zu ihr zu gelangen, nicht eben mit den scrupulösesten Augen an. Umgekehrt ist es mit dem Deutschen der Fall. Er, der nicht mehr an die Rückkehr in seine Heimath denkt, der vielmehr darauf sinnt, sich das Bürgerrecht und eine feste Stellung in dem fremden Lande zu erwerben, wiegt jeden Schritt genau und gewissenhaft ab. Sein Ruf ist ihm heilig; denn von ihm hängt seine ganze Zukunft ab. Seine angeborene Geradheit und Rechtlichkeit kommt ihm dabei zu Hilfe, und so gelingt es ihm in der That bald, sich zum geachteten Bürger des Staates zu machen, in welchem er sich ansiedelt.

Die Deutschen, die in Belgien sich niederließen, stehen in der Regel daselbst in großer Achtung. Dies muß man keinesweges den historischen Erinnerungen zuschreiben. Man erinnert sich in Belgien kaum mehr des ehemaligen Zusammenhangs mit dem deutschen Reiche; die österreichische Regierung hatte nur wenig Deutsche nach den Niederlanden gebracht, und die Beliebtheit, die diese während der Regierungszeit Maria Theresia's sich hier erwarben, wurde durch die Ereignisse unter Joseph II. wieder verwischt. Während der Kaiserzeit verkehrte Belgien allerdings wieder viel mit den Rheinländern; aber diese waren ja damals selbst Franzosen. Indes siedelten sich unter der Napoleonischen Herrschaft viele Rheinländer, meist Kaufleute, in Belgien an. Unter der holländischen Regierung wurden die Deutschen hier sehr begünstigt. Wilhelm I. berief mehrere ausge-

zeichnete deutsche Gelehrte an die belgischen Universitäten, die (wie z. B. Warrenkönig) der Wissenschaft große Dienste geleistet haben. Die Thronbesteigung König Leopold's brachte zwar keine unmittelbare neue Vortheile den Deutschen, da der staatskluge Monarch keine Manifestation geben wollte, wie sein Vorgänger sie zu Gunsten seiner holländischen Landsleute gab. Indessen trägt die Anwesenheit des Königs Manches dazu bei, um die Achtung vor den Deutschen zu erhöhen. Der König selbst ist ein natürlicher Beschützer und ein stets wohlwollender Gönner für jeden Deutschen, der seiner Hilfe bedarf; und der Himmel und Herr Conway (Secretair des Königs) wissen, wie Viele seiner bedürfen! Die deutsche Buchhandlung in Brüssel (die einzige im Lande) hat ihr Gedeihen und Emporblühen zum großen Theil dem Könige zu danken.

Der große Theil der in Belgien wohnenden Deutschen gehören dem Handelsstande an. Viele unter ihnen nehmen einen ausgezeichneten und mehrere sogar den ersten Rang in der mercantilen Welt ein; große Verdienste um die Entwicklung des hiesigen Handels und der Industrie wird Niemand den deutschen Kaufleuten abstreiten.

Die Zahl der Handwerker deutscher Nation ist im Verhältnisse viel geringer als in Paris und Frankreich. Sogar Musiker — womit Deutschland doch in der Regel die ganze Welt versieht — gibt es verhältnißmäßig sehr wenige Deutsche; in dem Lande der Fetis, Bériots *) Vieurtemps, Pleyels, Servais u. ist für den fremden Musiker wenig zu machen. Deutsche Maler finden sich aus gleicher Ursache noch weniger, ja, während Paris einen Winterhalter, einen Schlessinger, eine Gogel-Seppoltna den Deutschen abstiehlt, wüßte ich in Belgien nicht einen einzigen deutschen Maler von dem geringsten Rufe zu citiren; dies ist um so auffallender, als viele französische Maler hier großes Glück machten und Düsseldorf eben so nahe liegt als Paris. Dagegen hat das Unterrichtswesen viele deutsche Elemente. Abgesehen von mehreren ausgezeichneten deutschen Gelehrten, die an den vier Landesuniversitäten angestellt sind, finden sich auch

*) In neuerer Zeit befinden sich hier mehrere junge deutsche Violinisten, um in der Bériots-Schule ihre Ausbildung zu vollenden. So z. B. der Sohn des bertiner Möbser's u.

an den Gymnasten (Athenäen), Privatschulen und vor Allem in den Häusern mehrerer reichen Privatmänner, Financiers und Aristokraten deutsche Lehrer von trefflichen Kenntnissen, und zwar ist dieses nicht etwa nur in flamändischen Familien, sondern auch bei Wallonen der Fall. Um nur einige Beispiele anzuführen, citire ich den Deputirten und ehemaligen Minister Lebrun — einen Wallonen — den Hofmarschall Grafen von Arschot, den Prince de Ligne u. s. w., Personen, die selbst nicht Deutsch verstehen, ihren Söhnen aber eine deutsche Erziehung geben lassen. Die Söhne des Prince de Ligne, so wie des Herzogs von Aremberg studiren gegenwärtig in Bonn. Von Letztern ist dieses freilich nicht zu verwundern, da der Herzog und seine Gemahlin (eine geborne Fürstin von Lobkowitz) Deutsche sind. Die deutschen katholischen Seminarien liefern viele junge Geistliche als Hofmeister in adelige belgische Häuser. In den letzten Jahren sind auch die deutschen Gouvernanten sehr in die Mode gekommen, und so wie in Deutschland in vornehmen Häusern die französische Bonne ein nöthiger Luxusartikel ist, so ist es hier in neuester Zeit die deutsche Hofmeisterin. Während man also in Deutschland der vornehmen Jugend von Kindesbeinen an den französischen Firniß zu verschaffen sich bemüht, ist man in Belgien dessen überdrüssig und trachtet vor Allem, das Gemüth des Kindes zu bilden und den Grundstein zu dessen Moralität zu legen; man wendet sich an die Deutschen, weil man bei uns diese Eigenschaften im hohen Grade voraussetzt. Welch ein Compliment! Und ob wir es wohl auch recht verdienen? Die deutschen Gouvernanten bemühen sich wenigstens recht wacker, hinter ihrem Rufe nicht zurückzubleiben, und ihre Zahl nimmt mit jedem Tage zu. Wenn man in Brüssel auf dem Boulevard spazieren geht und auf jedem Schritte einem rothwangigen Kinderköpfchen begegnet, das an der Seite einer hübschen blondhaarigen Bonne einherspringt und deutsch plaudert, so kommt man auf den Gedanken, daß am Ende die deutschen Gouvernanten uns im Auslande mehr Terrain erobern können, als unsere Diplomaten. Man vergeße nicht, daß französische Erzieher und Erzieherinnen es waren, welche in Deutschland durch mehr als ein Jahrhundert den Franzosen vorarbeiteten und Napoleon die Besitznahme erleichterten.

II. Die Freimaurer.

Der halbkomische, halb traurige Widerspruch, der in Preußen im Freimaurerwesen herrscht, hat in neuerer Zeit das halberloschene Interesse des Publicums wieder dem Maurerorden zugewendet. Ist der Maurer ein Christ oder ein Apostat? Man schließt die Juden aus (in Preußen sogar die getauften Juden), weil der Orden „durchaus auf christliche Prinzipien begründet sei,“ und will doch andererseits den Geistlichen die Theilnahme an demselben untersagen, weil er unchristlich ist!

In Mitte dieses Conflictes dürfte ein Blick auf die belgischen Freimaurer nicht uninteressant sein, da man vielleicht in keinem andern europäischen Lande das Maurerthum so ernst nimmt, als hier. Die belgischen Maurer thun sich nicht wenig darauf zu Gute, daß der grand Orient hier früher Wurzel schlug, als in Frankreich. Bei der Associationslust der Belgier erhält jede Bruderschaft hier bald zahlreichen Anhang. Die erste niederländische Loge, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Mons sich bildete, hatte bald so viele Nachfolgerinnen, daß Kaiser Joseph II. endlich einschreiten zu müssen glaubte und ein Edict erließ, welches die Zahl der Logen so beschränkte, daß in jeder Provinz nur Eine bestehen durfte. Damals war grade das Maurerthum in seiner vollsten Blüthe; das Geheimnißvolle zog Tausende an, man betrachtete die Maurer als eine Art Ritter der heiligen Behme. Die Neugier von ganz Europa war auf den Bund gerichtet, und wer nur Zutritt erlangen konnte, suchte sich unter seine Glieder zu reihen. Die niederländischen Maurer zählten damals unter ihren Brüdern nicht nur die Häupter des ältesten Adels (den Prinz de Signe, die Prinzen von Gaur, den Herzog von Aremberg, den Herzog von Ursel), nicht nur eine Menge der ausgezeichnetsten Namen der politischen, Gelehrten- und Künstlerwelt, sondern selbst ein Kirchenfürst gehörte zu den ihrigen; der Fürstbischof von Lüttich war einer ihrer Würdenträger. Doch thäte man der Bruderschaft Unrecht, wenn man in ihrer Mitte den Keim der Revolution suchte, der die Niederlande gegen Joseph II. allarmirte, und obgleich Napoleon seinen Einfluß auf die niederländischen Maurer

dadurch zu sichern suchte, daß sein Bruder Joseph sich zum Großmeister derselben wählen ließ, und obgleich auch der König von Holland diesem Beispiel folgte, und unter seiner Herrschaft der Prinz Friedrich diese Stelle bekleidete, so blieb doch der grand Orient bis zum Jahre 1830 allen politischen Tendenzen fremd; erst nach der Revolution nahm er eine politische Farbe an. Bis zum Jahre 1830 hatten die belgischen Maurer, die unter der Großmeisterschaft des Prinzen Friedrich (Bruders des jetzigen Königs von Holland) standen, keine Theilnahme an den revolutionairen Ereignissen, die sich vorbereiteten; aber als die Revolution einmal ausgebrochen war, konnte der Bund unmöglich unberührt von derselben bleiben. Ein Theil der Logen hing dem Hause Oranien an, ein anderer Theil wollte eine republikanische Organisation des Staats. Endlich schieden diese schismatischen Elemente aus, und die übrig gebliebenen Logen traten in einen festern Bund zusammen. Es wurde beschlossen, daß jede Loge in Belgien drei Deputirte nach der Hauptstadt sende, und daß die Versammlung dieser Deputirten den großen Orient bilden solle, der die Leitung aller Angelegenheiten der Bruderschaft, die Wahl der Würdenträger &c. übernimmt. König Leopold wurde zum Protector ernannt. Der König, der, bevor er die Krone von Belgien annahm, einer der ersten Würdenträger der großen Loge von England war, übernahm bereitwillig das Protectorat der belgischen Brüder und spendete aus seiner Privatacasse reiche Zuschüsse, um das Deficit, welches durch das Ausscheiden der schismatischen Logen entstanden war, zu decken. Ein neuer Großmeister wurde an die Stelle des Prinzen Friedrich gewählt, und die dergestalt verjüngte Bruderschaft begann nun ihre Arbeiten mit frischen Kräften. Die Thätigkeit des Ordens erstreckte sich von nun an außer auf die gewöhnlichen Wohlthätigkeits-Uebungen noch ganz in's Besondre auf die Unterstützung der mittleren und unteren Schulen in Belgien, um sie von dem immer mehr um sich greifenden Einfluß des katholischen Clerus unabhängig zu machen. Und als endlich die Katholiken ihre eigene, von dem Staate unabhängige Universität zu Löwen begründeten, da thaten sich die belgischen Maurer zusammen, um im Verein mit andern liberalen Männern dieser katholischen Universität ein Gegengewicht durch die Errichtung einer neuen, vom Staate unabhängigen, freien Universität zu Brüssel zu geben. Wenn man bedenkt, daß ein

kleiner Kreis von Privatmännern aus seinen eigenen Mitteln eine Univerſität ſchuf und erhält, an welcher die drei Facultäten der Philoſophie, Medizin und Jurisprudenz ſammt den dazu gehörigen Nebenzweigen durch mitunter ſehr ausgezeichnete Profefſoren vertreten ſind, ſo kann man ſich leicht einen Begriff von dem Einfluß und der Regſamkeit der belgiſchen Freimaurer machen. Allmählig vergrößerte ſich die Zahl der Brüder, namentlich durch das Zusammentreten des Militairs und die Organifirung vieler neuer Logen. Die Geiſtlichkeit ſah mit Schrecken eine Macht heranwachen, die, einig in Haupt und Gliedern, die ihrige allenthalben beſchränkte, und daß die Maurer nicht nur in Bezug auf das Unterrichtswefen den bisherigen Einfluß des Clerus verkürzten, ſondern ſelbſt den wichtigſten Stützen der hierarchiſchen Macht, den Kammerwahlen, eine andere Richtung, andere Reſultate, als bisher, gaben. Bisher war in den meiſten Gemeinden der Pfarrer der Haupthebel aller Wahlen geweſen; ſein Ausſpruch beſtimmte größten Theils die Perſon, für welche die Landwähler ſich entſchieden. Seitdem jedoch der grand Orient auch in den einzelnen Kirchſpielen Anhänger fand, ereignete es ſich oft, daß der von dem Ortsgeiſtlichen vorgeschlagene Candidat einen entſchiedenen Widerſtand fand. Der belgiſche Clerus erachtete einen Hauptſtreich gegen die Maurer für nothwendig und that einen Schritt, der das ganze Land in Erſtaunen ſetzte. Der Cardinal-Erzbischof von Mecheln, das Haupt der belgiſchen Geiſtlichkeit, erließ einen Hirtenbrief, welcher über Alle, die dem Bunde der Freimaurer angehörten, den Kirchenbann ausſprach und ſie ercommunicirte. Der Inhalt dieſes Hirtenbriefs iſt zu merkwürdig, um nicht aufbewahrt zu werden und in dieſem Augenblicke gerade, wo etwas Aehnliches gegenüber den evangeliſchen Geiſtlichen in Preußen ſtattſand, dürfte derſelbe von beſonderem Intereſſe ſein. Folgendes iſt der Inhalt deſſelben:

Der Erzbischof und die Biſchöfe Belgiens an die
Herrn Pfarrer ihrer Diöceſen.

Messieurs!

Mit Betrübniß hörten wir, daß unter den Gläubigen, die unſrer Hirtenſorge anvertraut ſind, ſich einige finden, die da glauben, ſie könnten, ohne ihr Gewiſſen zu beſtaunen, ſich in die Geſellſchaften

der Freimaurer aufnehmen lassen und ihren Versammlungen beiwohnen.

Da es unsre Pflicht ist, zu verhüten, daß ein dem Heil der Seelen so schädlicher Irrwahn sich fortpflanze, so wollen wir Euch bitten, Messieurs, indem Ihr dieses unser Rundschreiben von der Kanzel herab zur Kenntniß Eurer Pfarrkinder bringt, ihnen bekannt zu machen, daß die Vereine der Freimaurer, welche in Eurem Kirchspiele, unter was immer für einer Benennung, stattfinden, dem besondern Verbot und der Verdammniß anheimfallen, welche von den heiligen Vätern darüber ausgesprochen wurde. Hieraus ergibt sich, daß es auf das Allerstrengste verboten ist, daran Theil zu nehmen oder auf was immer für eine Art diese Männer zu begünstigen. Diejenigen, die dies aber thun, sind unwürdig, das heilige Abendmahl zu empfangen, so lange Zeit sie nicht ernstlich dieser Gemeinschaft entsagt haben.

Ihr selbst, Messieurs, werdet in Zukunft dies als einen unabänderlichen Grundsatz, als eine unabweichliche Vorschrift in der Ausübung Eures heiligen Dienstes betrachten. Ihr werdet mit Klugheit jede Gelegenheit, die Euch Eure Functionen bieten, benutzen, um dieses streng einzuschärfen und diejenigen selbst zu strafen, welche unter Euren Weichfindern das Unglück haben, an diesen verbotenen Vereinen Theil zu nehmen, bis sie auf den rechten Weg wieder zurückkehren; Ihr werdet ihnen sagen, daß Nichts sie abhalten dürfe, der Stimme ihres Seelsorgers, ihrer Bischöfe und vor Allem Sr. Heiligkeit, des obersten Herrn der Kirche und Stellvertreters Jesu Christi zu gehorchen, in Allem, was das Heil betrifft und in wiewfern man ein wahrer Christ sein will; denn, Derjenige, der nicht gehorcht der Kirche, sagt der Erlöser, ist zu betrachten als ein Heide und als ein Zöllner. Matth. 10, 17.

Empfangen Sie, Messieurs, die Versicherung unsrer aufrichtigen Wohlgewogenheit.

Gegeben im December 1837.

Gez. Engelbert, Erzbischof zu Mecheln.

Folgen die Unterschriften der fünf Bischöfe von Lüttich, Brügge, Tournay, Namur u. Gent.

Im Druck gedruckt bei der Buchhandlung von J. B. Neumann, Neudamm, No. 10.

Was war nun der Erfolg dieses Hirtenbriefes? Ein ganz anderer, als man erwartete. Gerade die Bannflüche und die heftigen Predigten, die nun von allen Kanzeln herab gegen die Maurer geschleudert wurden, gaben ihnen erst eine Farbe und eine Bedeutung, die sie früher bei Weitem nicht gehabt hatten. Tausende strömten herbei, um sich unter sie aufzunehmen zu lassen. Die Liberalen trugen ihre Fahne in den Orden über. Man beschloß, den öffentlichen Schritt, den der Clerus gethan, durch eine gleich öffentliche, wenn auch friedlichere Manifestation zu beantworten. An einem bestimmten Tage versammelten sich alle Brüder — in Brüssel allein 800 an der Zahl — in festlicher Kleidung und durchzogen in geschlossener Reihe die Stadt, um durch ihre Person zu beweisen, daß der Bann der Geistlichkeit sie dem Bunde nicht abwendig gemacht. Alle andern Städte folgten diesem Beispiel und die Hierarchie sah zu spät ein, daß sie durch einen ungeschickten Staatsstreich, statt einer Erweiterung ihrer Gewalt, eine Demüthigung erhalten hatte und ein gefährliches Beispiel von Abfall ihr dadurch erwachsen war. Um ihre Betrübniß noch zu erhöhen, traf von Rom ein päpstliches Schreiben ein, welches die ergriffene Maßregel bitter tadelte.

Seit dieser Zeit sind die Freimaurer die Hauptleiter der liberalen Wahlen geworden. Der große Vortheil, den die belgischen Katholiken früher dadurch hatten, daß sie durch die Geistlichkeit immer ein Centrum besaßen, wo alle wichtigen Maßregeln berathen und beschlossen wurden, so daß die Partei ihre Disciplin hatte und wie ein organischer Körper in Einem Sinne handeln konnte, ist durch die Freimaurerlogen paralysirt worden. In ihrer Mitte finden die Liberalen ihren Sammelplatz, ihre leitenden Maßregeln und Disciplin und bei jedem wichtigen Ereignisse geben fortan die Logen einen bedeutenden Ausschlag. Es sind jetzt im Ganzen ohngefähr 25 Freimaurerlogen in Belgien, die alle die Autorität des großen Orients anerkennen und im Einverständnisse handeln. Um die Vorurtheile und Gerüchte zu zerstreuen, welche man über die Gefährlichkeit der Ordensgrundsätze verbreitet hatte, ließen sie eine große Denkmünze schlagen, auf welcher die Maurer-Lehren eingepreßt sind. Diese Medaille zeigt auf der einen Seite einen Dolch, von einer Schlange umgeben, mit der Inschrift: *La maçonerie belge vivera! Dieu le veut. Grand*

Orient de Belgique 5838. (Die belgische Freimaurerei wird fort-
leben! Gott will es u.) Auf der andern Seite befinden sich die
Maurer-Vorschriften in den gewöhnlichen mysteriösen Abbreviaturen,
die im Ganzen folgender Gestalt lauten:

Bete an den großen Baumeister des Weltalls. — — Liebe
deinen Nächsten. — — Thue nichts Böses. — — Lasse die Men-
schen reden. — — Der Cultus, der dem großen Baumeister am
wohlgefälligsten ist, besteht in den guten Sitten und in der Aus-
übung der Tugenden. — — Thue doch das Gute aus Liebe zu dem
Guten selbst. — — Halte stets deine Seele in einem solchen Zu-
stande, daß du stets würdig erscheinen kannst vor dem großen Bau-
meister, der da ist: Gott! — — Liebe die Guten, bedaure die Schwa-
chen, fliehe die Bösen, doch hasse keinen. — — Sprich bescheiden mit
den Großen, klug mit deines Gleichen, aufrichtig mit deinen Freun-
den, sanft mit den Geringen, zärtlich mit den Armen. — — Schmeichle
deinem Bruder nicht, dies ist ein Verrath; wenn dein Bruder dir
schmeichelt, fürchte, daß er dich verdirbt. — — Höre stets die
Stimme deines Gewissens. — — Sei Vater den Armen, jeder Seuf-
zer, den deine Härte ihnen entreißt, vermehrt die Zahl der Verwün-
schungen, die auf dein Haupt fallen. — — Achte den fremden Rei-
senden, hilf ihm; seine Person sei dir heilig. — — Streitigkei-
ten meide, Beschimpfungen beuge vor; die Vernunft sei stets an dei-
ner Seite. — — Achte die Frauen, mißbrauche nie ihre Schwäche,
besser sterben, als sie entehren. — — Schenkt der große Baumeister
dir einen Sohn, danke ihm, doch zittere vor dem Gut, welches er
dir vertraut; sei diesem Kinde das Bild der Gottheit. Mache,
daß es bis zu 10 Jahren dich fürchtet, bis zu 20 dich liebt, bis zu
seinem Tode dich achtet. Bis zu zehn Jahren sei sein Lehrer, bis
zu zwanzig sein Vater, bis zum Tode sein Freund. Trachte früher
ihm gute Grundsätze als seine Sitten einzusüßen; es danke dir eine
aufgeklärte Redlichkeit und nicht eine leichtfertige Zierlichkeit; bilde
es früher zu einem braven als zu einem geschickten Menschen. — —
Wenn du über deinen Stand erröthest, dies ist Stolz; bedenke, es
ist nicht dein Platz, der dich erhöht oder erniedrigt, sondern die Art,
wie du ihn ausfüllst. — — Lese und benutze, sehe und strebe nach,

